

## Walter Fähnders Heinrich Vogeler und die Barkenhoff-Kommune

Es geht um die Barkenhoff-Kommune, wie sie 1919 an diesem Ort<sup>1</sup>, also vor nunmehr knapp 100 Jahren, von Heinrich Vogeler und anderen Mitstreitern – die Mitstreiterinnen nicht zu vergessen! – gegründet wurde und zunehmend Gestalt annahm, bis die Kommune nach rund vier Jahren aufgegeben und der Barkenhoff Ende 1923 Kinderheim der Roten Hilfe wurde. In den folgenden Ausführungen möchte ich versuchen, die damals an dem Projekt Beteiligten selbst zu Wort kommen zu lassen – durch Zitate aus ihren Briefen, ihren Schriften und auch durch einschlägige Äußerungen Dritter. Ich beginne sogleich mit einem kleinen Umweg, der zu einem Anarchisten namens Pierre Ramus führt.

### 1. Ein unbekannter Brief von Heinrich Vogeler über die Barkenhoff-Kommune

Der 1882 in Wien geborene Pierre Ramus (Pseudonym für Rudolf Grossmann) war bereits vor dem Ersten Weltkrieg einer der aktivsten und einflussreichsten Anarchisten in Österreich. Während des Krieges wegen seiner pazifischen Haltung zeitweilig inhaftiert, schuf er vor allem mit seiner anarchistischen Zeitschrift *Erkenntnis und Befreiung* ein erstaunlich dichtes linkes Netzwerk und stand mit einer Vielzahl von Persönlichkeiten aus Politik, Kunst und Literatur in ganz Europa in Verbindung. So auch, wie ich jetzt ermittelt habe, mit Heinrich Vogeler und dem Kunstschlosser Fidi (Friedrich) Harjes vom Barkenhoff, wie die ausgedehnte Korrespondenz von Pierre Ramus belegt, die im Internationalen Archiv für Sozialgeschichte (IISG) in Amsterdam aufbewahrt wird und aus deren Beständen im Folgenden zitiert wird.<sup>2</sup>

Anfang 1921 befand sich Ramus auf einer Agitationsreise, die ihn durch die Niederlande und durch Deutschland führte.<sup>3</sup> Er besuchte im März 1921 Den Haag, wo vom 26.-31. März 1921 der Internationale Anti-Militaristische Kongress (IAMC) mit Teilnehmern aus vielen Ländern tagte, ein Vorbereitungstreffen fand im niederländischen Bilthoven statt. Pierre Ramus nahm als Vertreter Österreichs teil, aus Deutschland reiste u.a. die renommierte Frauenrechtlerin Helene Stöcker an. Zu den deutschen Teilnehmern gehörte auch der Arzt Friedrich Wolf, der sich zu dieser Zeit bereits einen Namen als expressionistischer Dramatiker gemacht hatte. Aus Worpsswede waren der Schreiner August Freitäger und Fidi Harjes angereist, „zwei handfeste und hellköpfige Kerle“, wie Friedrich Wolf sie nannte.<sup>4</sup> Wie es zur Teilnahme der beiden Worpssweder an diesem Kongress gekommen ist, unter welchen Umständen sie eingeladen wurden usw., ist ungeklärt. Die Bekanntschaft mit Harjes gab

---

<sup>1</sup> Vortrag, gehalten im Barkenhoff auf Einladung der Heinrich-Vogeler-Gesellschaft / Verein Barkenhoff Worpsswede e.V. und der Barkenhoff-Stiftung Worpsswede am 24. 9. 2016; für diese Publikation wurde der Vortrag überarbeitet, der Vortragsduktus aber beibehalten.

<sup>2</sup> Der Nachlass von Pierre Ramus ist seit kurzem digitalisiert und im Netz zugänglich unter: <https://search.socialhistory.org/Record/ARCH01162> (Aufruf 30.9.2016).

<sup>3</sup> „An die Kameraden! Allen zur Mitteilung, dass unser Kamerad Pierre Ramus von seiner Agitationsreise durch Deutschland, die sehr erfolgreich ist, nicht vor Ende Mai zurückkehren dürfte. Seit Beginn seiner Vorträge hat sich eine solch stete Erweiterung seiner Reiseroute ergeben.“ (Notiz in: *Erkenntnis und Befreiung* 3, 1921, Nr. 22 v. 1.-7. Mai)

<sup>4</sup> Friedrich Wolf: Bilthoven. In: *Tage-Buch* 2 (1921), 1. Halbjahr, S. 523-525, hier S. 523.

übrigens für Friedrich Wolf den Ausschlag, sich wenig später der Barkenhoff-Kommune anzuschließen. 1926 verfasste er darüber das Stück *Kolonie Hund*.<sup>5</sup>

Die Worpstedter Vertreter scheinen auf dieser Konferenz recht aktiv gewesen zu sein. Eine Resolution, „durch unseren Freund Friedrich Harjes eingebracht“, wie es im Kongress-Protokoll heißt, lautet: „Wir erkennen die gewichtige Rolle an, die die kleinen experimentellen Kolonien in der Vorbereitung auf eine neue Ordnung spielen, in der wahrer Friede herrschen soll.“<sup>6</sup> Also: „kleine experimentelle Kolonien“ als Wegbereiter, als „Vorbereitung auf eine neue Ordnung“, wie es in Fidi Harjes Antrag heißt – dies mag man als Programm auch der Barkenhoff-Kommune lesen.

Zurück zu Pierre Ramus: Dieser dürfte nach Kongress-Ende und durch Vermittlung der beiden Worpstedter Delegierten anschließend den Barkenhoff besucht haben. Auch wenn es darüber Dokumente im Worpstedter Archiv nicht gibt, wie deren Leiterin Beate Arnold mitteilt, so belegt eine Bemerkung von Heinrich Vogeler zu Beginn eines Briefes, den er Mitte April 1921 an Pierre Ramus schreibt, einen solchen Besuch auf dem Barkenhoff:

„Lieber Pierre Ramus!

Dass Du einmal hier bei uns warst, ist für uns alle eine starke geistige Anregung und Bejahung unseres Seins gewesen! Mehr wie je wissen wir, dass unser Weg recht ist und dass wir auf Eure Stütze rechnen können, denn hart wird uns die nächste Zeit anfallen!“

Dieser bisher nicht bekannte und ungewöhnlich umfangreiche Brief findet sich im erwähnten Ramus-Nachlass.<sup>7</sup> Wie nur wenige andere Zeugnisse oder Briefe von Heinrich Vogeler aus dieser Zeit gestattet er tiefe Einblicke in die Lebenswirklichkeit, die Pläne, Hoffnungen und Probleme der Barkenhoff-Kommune. Er ist sozusagen eine Momentaufnahme zum Stand der Dinge Mitte 1921 – und sollte offenbar auch für die bereits erwähnte Zeitschrift von Ramus Material liefern, die ihrerseits häufig über revolutionäre Siedlungsprojekte, auch solche in Österreich, berichtete. Wohl deshalb legte Heinrich Vogeler seinem Schreiben ein halbes Dutzend einschlägige Dokumente über den Barkenhoff bei.<sup>8</sup> „Zur Unterstützung Deiner Arbeit sende ich Dir nun die versprochenen Notizen über den Barkenhoff“, schreibt er ein gangs, weiter führt er aus:

„Nach der Novemberrevolution [19]18, als im Februar durch mehrheits-socialistische Decrete die Macht der Arbeiter- und Soldatenräte völlig untergraben war landeten aus diesen Räten die verschiedensten Genossen auf dem Barkenhoff mit der Frage „Was nun“. –

<sup>5</sup> Vgl. Walter Fähnders: Friedrich Wolf, Worpstedte und *Kolonie Hund*. In: „Was bleibt und was lohnt!“ Friedrich Wolf zum 125. Geburtstag und 60. Todestag. Marburg 2014 (Einspruch. Schriftenreihe der Friedrich-Wolf-Gesellschaft), S. 79-110.

<sup>6</sup> Zitiert nach Werner Hohmann: Bilthoven – Den Haag – Worpstedte. Friedrich Wolf und Heinrich Vogeler. In: „Mut, nochmals Mut, immerzu Mut!“ Hg. Henning Müller. Neuwied 1989, S. 148-153, hier S. 150.

<sup>7</sup> Erstdruck mit Kommentar: Heinrich Vogeler: Mehr wie je wissen wir, dass unser Weg recht ist. Ein Brief von Heinrich Vogeler an den österreichischen Anarchisten Pierre Ramus über die Barkenhoff-Kommune. In: Weibisch, frankophil und (nicht nur) von Männern gemacht. Denkbilder, Schmuck- und Fundstücke, Randständiges, Hauptsächliches, Amüsantes und Bedenkliches aus der Geschichte des Feuilletons im frühen 20. Jahrhundert. Hg. Werner Jung und Walter Delabar. Bielefeld: Aisthesis, 2016 (JUNI. Magazin für Literatur und Kultur Heft 51/52), S. 291-296. Die Edition übernimmt die Eigenheiten der Vogeler'schen Schreibweise, denen ich hier ebenfalls folge; das gilt auch für die gelegentliche Schreibweise Barkenhof (statt Barkenhoff).

<sup>8</sup> Es handelt sich um folgende sechs Dokumente: Entwurf für die Errichtung einer Arbeitsschule. Die Arbeitsschule Barkenhof. Die Arbeitsgemeinschaft Barkenhof. Die Arbeitsschule in [der] kommunistischen Gesellschaft. Erkenntnis und neuer Wille. Oktoberbrief 1920. Ebenda (wie Anm. 7) abgedruckt, S. 297-310.

Damit begann allmählich nach vielem Wechsel der Personen der Zusammenschluss einer kommunistischen Gemeinschaft, die allen Besitz, alle Produktionsmittel, alles Land vom Barkenhof erfasste und in Betrieb nahm. [...]

Der Barkenhof war nun in den bewegten Zeiten stets ein Asyl für Verfolgte. [...]

So war dann bald eine Gruppe Erwerbsloser und Kriegsbeschädigter beieinander, die unter Ausschaltung des Geldverhältnisses den Aufbau einer gemeinwirtschaftlichen Ordnung begannen.

Nun müsstest Du die verschiedenen Barkenhofbriefe, die gedruckten lesen.

Innere Organisation, die aus der Praxis der Arbeitsverteilung gewachsen ist:

Produktionsrat: (Kräfteverteilung, Werkzeug und Arbeitskontrolle)

Konsumrat: (Küche und Zuführung der Ernährung durch Landwirtschaft und durch die Gelder die der Wirtschaftsrat aufbringt)

Wirtschaftsfinanzrat: Verkehrt mit der kapitalistischen Aussenwelt, Steuern etc., Bank-Schecks für die Bank können nur durch die beiden Namen dieses Rates gezeichnet werden.

Im Produktionsrat haben wir nun den alten technisch sehr erfahrenen ruhigen Zimmermann *August Freitäger*. Er hat die Verantwortung und Kontrolle für die Arbeit. August wohnt noch ausserhalb des Hofes, Wohnung und Kleidung und Ernährung wird vom Wirtschaftsrat geordnet. August F. ist ein Zimmermann der alten Schule, der sein Material versteht. Er ist nicht abhängig von der Verarbeitung von zugereichtem Kantholz, sondern er holt sich die Stämme aus dem Garten des Hofes und benutzt das Holz in seiner gewachsenen Eigenart als Rundholz. All seine Arbeiten tragen den Eindruck des organischen, des unbedingten, sind im höchsten Grade künstlerisch.

Zu jedem Rat gehören zwei Personen. August zur Seite steht der Vertreter der Landwirtschaft *Walter Hundt*. Du wirst Dich dieses Jungen mit den ernstesten religiösen Augen entsinnen. Seine Sprache ist manchmal etwas mystisch aber wir verstehen, was er ausdrücken will und um was er ringt. Walter war im Felde Artillerieoffizier und kommt aus den Erkenntnissen tiefster Seelennot.

Walter hat für die Ernährungsbasis als Landwirt zu sorgen, hat also in Rat, Tat und Ansprüchen für die Arbeitsgemeinschaft neben August zu stehen.

Im Konsumrat sitzt in erster Linie *Hilda Leonardt*, [für] die Küche. Du erinnerst die schlanke Blonde mit den krausen Haar und den grossen blauen Augen. Sie wohnt unten rechts von der Diele in dem Zimmer nach Süden. Hilda hat mit ihrem landwirtschaftlichen Mitarbeiter *Karl Lang* (dem breitschultrigen braungebrannten Blondem) die Ernährung direkt zu regeln. Dass der Garten, der Acker und die Küche innig in ihren Bedürfnissen zusammenarbeiten ist ein Haupterfordernis für die Harmonie der Gemeinschaft. – Die Ernährung ist vegetarisch, viel von der Masdasnanlehre [d.i.: Mazdaznanlehre] übernommen.

Karl wohnt oben im Hausgiebel, einer zellenmässigen Bodenkammer, die mit ihrem grossen meist offenen Fenster im innigen Zusammenhang mit dem grossen frühlingshaft knospenden Kastanienbaume steht.

Der Wirtschaftsrat besteht aus *Fidi Harjes* und *H. Vogeler*. Fidi, der Schmied hat seine sehr vollendete Werkstätte auf dem Hof. Er wohnt mit seiner Frau *Martha* im vorderen Giebelzimmer des Hauses nach Osten mit dem Kleinsten, einjährigen Kinde zusammen. Die anderen beiden Kinder, 4 und 6 Jahre sind schon in der Kindergemeinschaft aufgegangen und schlafen in den Gemeinschaftsräumen. – Fidi ist das kritische Element auf dem Hofe und bedeutet wohl das beste Gegengewicht in seiner scheinbaren Negation zu Vogeler der, zu sehr im Zukünftigen verankert, das naheliegende der täglichen Wirklichkeit manchmal übersieht.“

Man beachte diese selbstkritische Bemerkung, in der Heinrich Vogeler seine utopische Verankerung „im Zukünftigen“ anspricht – es heißt weiter, wobei Heinrich Vogeler von sich weiter in der dritten Person spricht:

„Vogeler ist der Gelegenheitsarbeiter, der einmal hier, einmal dort einzugreifen hat, nebst dem durch die unzähligen Besucher und Anforderungen Leidender, Suchender Menschen stark in Anspruch genommen ist, dazu seine künstlerischen und schriftstellerischen Arbeiten machen muss. Die Gemeinschaft, die für die Kinder die Arbeitsräume (Atelier) als Schulung benutzen musste, baute abseits eine kleine schön gelegene Zelle, ein ganz winziges Häuschen am Bienenstand für V. damit er zu seiner intensivsten ungestörten Arbeit kommen kann.“

Gemeint ist das Bienenhaus, die sog. Spartakusbude, Vogelers bescheidener Rückzugsraum. Weiter heißt es:

„An Männern ist noch ein Tischler [Alfred Lackheit] da, der jetzt froh ist nun sich gesundheitlich zu kräftigen. Es muss immer bedacht werden, dass alle die Menschen auf dem Hof durch die volle Anspannung ihrer Körperkräfte für die wirtschaftliche Not und die steten psychischen Kämpfe mit der Umwelt so in Anspruch genommen sind, dass die einzelnen gesundheitlich manchmal zusammenklappen, so auch dieser Tischler Alfred L. Nächstens tritt nun ein tüchtiger Arzt in die Gemeinschaft mit seiner Frau ein [Friedrich Wolf und Käthe Wolf]. Er will von der alten medizinischen Wissenschaft ganz zur naturhaften Heilung gekommen, als Landarbeiter anfangen die Basis für eine gesunde Gesellschaftsordnung legen, sie ist tüchtig in der Erforschung einer naturgemässen Ernährung und wird die Küche mit diesem Geist erfüllen, ausserdem die Körperpflege, Gymnastik für die Gemeinschaft ordnen. Nun sind in der Gemeinschaft noch an Frauen: *Marta Harjes*, Fidis Frau, die in Bremen Töpferei lernt, um den Lehm der auf dem Grundstück sitzt zu verwerten. Dann *Marie Griesbach*, die die Hausarbeit und Wäsche erledigt und die Kinder für diese Sache anleitet, sie hat auch praktische Säuglingspflege erlernt. – Marie Griesbach kommt aus der Dresdener Prolet[arischen] Jugendbewegung. Sie war als 18jährige 1914 durch die Teilnahme der socialistischen Parteien am Weltkrieg dermassen erschüttert in dem Glauben an ihre Genossen, dass für sie sofort ein ungeheurer Kampf gegen die kriegsgewillten Socialisten und Bürgerlichen begann und sie es immer wieder fertig brachte, die Arbeiter zu Demonstrationen gegen den Krieg aus den Betrieben zu bringen. Resultat 4 Jahre Zuchthaus 1917 – Befreiung durch die Revolution u.s.w. Marie Gri[esbach] wohnt unten in dem hellen sonnigen Zimmer am Ende der Diele.

Dann ist die Lehrerin *Gerda S[Sommerneyer]* da, die die ganze Obhut und Pflege für die Kinder hat und diese in den Produktionsprozess der kleinen Gemeinschaft einführt und alles Lernen aus dieser Teilnahme an der Not und den Bedürfnissen aller wachsen lässt. (Ich gebe noch einige Manuskripte über die Schule bei, aus denen Du diesen Lehrgang erkennen kannst).“

Heinrich Vogeler geht dann auch die besonderen Einrichtungen und Pläne für die Kinder ein:

„Gerda wohnt über dem Toreingang der grossen Diele (Versammlungsraum), daneben das Badezimmer für die Kinder dann in weiterer Flucht Kinderschlafzimmer und daran das grosse Schulzimmer.

Draussen der Hof und Garten umfasst vorne das sonnige Heckenrundell für die ganz kleinen Kinder (Säuglinge) darüber eine Terrasse für die Mütter.

Auf dem höheren Hofplatz liegt der umzäunte Kindergarten mit Sandburg und Versuchsbecken für die Kinder bis ca. 8 Jahren. Der offene Hof ist frei für die älteren Kinder; alles dies ist umgeben von den Werkstätten und Ställen (Tischlerei, Schmiede, landwirtschaftl[iches] Arbeitshaus, Töpferei etc.).

Im Bau begriffen sind offene Werkstätten für die Kinder, Wagen und Geräteschuppen. Es ist geplant, ein Haus für landwirtschaftliche Lehrwerkstätten mit Viehställen etc. und ein größeres Internat für arme Kinder (Waisen).“

Zur aktuellen Lage – besser: Notlage – Mitte 1921 heißt es abschließend:

„Wir sind im Aufbau durch die wirtschaftliche Not völlig stecken geblieben und vor dem Zusammenbruch. – Kapitalistische Menschen haben grosse Summen geboten zur Übernahme der schön ausgebauten kommunistischen Zelle, ja sogar mit dem Angebot den früheren Besitzer und Maler Vogeler dort zeitlebens wohnen zu lassen! der Aufgabe wieder käufliche Bildchen zu malen und den irrsinnigen Erzieherweg zu verlassen.

Statt dessen findet dieser idiotische Maler seine Erfüllung darin Alltags wie ein Pferd landwirtschaftlich zu arbeiten und Sonntags den Versammlungsraum auszumalen und zu schnitzen!! Kapitalistisch nicht auszuwertende Kunstarbeit zu schaffen, anstatt Bilder zu malen, die jeder Schieber sich über das Sofa hängen kann.

So oder ähnlich sieht der Barkenhof aus, vielleicht kannst Du mit den Notizen etwas anfangen, was wir später mit Illustrationen in Buchform herausbringen könnten.

Herzlichst

Heinr. Vogeler“

Dass es zu einer engeren Kooperation nicht gekommen ist, kann hier nicht weiter ausgeführt werden – wichtig war mir ein erster atmosphärischer Einblick in das Barkenhoff-Projekt, den dieser umfangreiche Brief vermittelt.<sup>9</sup>

## 2. Zur Chronik der Barkenhoff-Kommune I: Zeitumstände

Die Details aus diesem Fundstück sollen nun ein wenig systematisiert werden. Die Geschichte der Barkenhoff-Kommune ist, wie eingangs bereits gesagt, eine Geschichte nur weniger Jahre, beginnend mit der Novemberrevolution und der Zeit der sich anschließenden politischen Wirren 1918/19 und endend mit der Auflösung der Barkenhoff-Kommune 1923 und der bereits erwähnten Umwandlung des Anwesens in ein Kinderheim der kommunistisch orientierten Roten Hilfe. Es sind dies zugleich die Jahre, 1918 bis 1923, die die Historiker der Weimarer Republik als die Phase der revolutionären Nachkriegskrise bezeichnen. In der Tat waren diese wenigen Jahre von einem ganzen Bündel krisenhafter Zuspitzungen geprägt – vom Kampf um die Einrichtung der jungen Republik, den Auseinandersetzungen über Parlamentarismus, Räte-demokratie und Sozialisierung, von der Bedrohung der Republik von rechts durch den Kapp-Putsch 1920 und den Hitler-Putsch 1923, nicht zuletzt von der Inflation, mit verheerenden Folgen für den Mittelstand, der regelrecht enteignet wurde, und erst recht für die ‚kleinen Leute‘. Erst als die Inflation mit der Währungsreform 1923/24 überwunden wurde und nun, wie die Zeitgenossen angesichts der wachsenden Investitionen sagten, die Dollarsonne schien, begann sich auch die Weimarer Republik zu stabilisieren – es folgten die vergleichsweise stabilen sog. goldenen zwanziger Jahre, die wie wir wissen nur kurze Zeit hielten und vom Chaos der Weltwirtschaftskrise Ende der zwanziger Jahre abgelöst wurden.

In die Zeit der revolutionären Nachkriegskrise also fällt das Barkenhoff-Experiment. Das ist kein Zufall – war diese revolutionär erregte Zeit doch Nährboden der unterschiedlichsten radikalen Experimente, gerade auch in kulturpolitischer und künstlerischer Hinsicht. Der Erste Weltkrieg provozierte die Rufe nach Frieden, wie sie vor allem die expressionistischen Künstler in Wort und Bild gestalteten, aber auch den Ruf nach Revolution, wie sie für die

---

<sup>9</sup> Näheres vgl. Walter Fähnders: Die Barkenhoff-Kommune. Zu Heinrich Vogelers Brief an Pierre Ramus. Ebenda (wie Anm. 7), S. 311-316.

künstlerische Avantgarde dieser Zeit insgesamt charakteristisch ist. *Der Mensch ist gut*, nannte der expressionistische Erzähler Leonhard Frank 1918 programmatisch seinen Erzählungsband gegen den Krieg, der nun, nach Wegfall der Zensur, Massenauflagen erzielte. Die Theater der Republik spielten avantgardistische Stücke über die Wandlung des Menschen zum Guten – *Die Wandlung* überschrieb der expressionistische Dramatiker Ernst Toller, 1919 prominentes Mitglied der Münchner Räterepublik, sein Furore machendes Stück über derartige Entwicklungen zum Guten hin. All dies geschah ganz im Sinne des Postulates, *Der Dichter greift in die Politik*, wie die Überschrift eines Manifest lautete, das in der Zeitschrift *Die Aktion* erschienen war und zum Schlagwort für die Avantgarde wurde.

Die wenigen Nachkriegsjahre waren so unübersichtlich wie produktiv, sie waren imprägniert von der radikalen Bereitschaft zu Neuem, zum Experiment, auch und gerade zum radikal neuen und zum radikalen Experiment. Es war eine Zeit der Utopien und der großen Entwürfe in Kunst und Leben, es ging um den ‚neuen Menschen‘, und dies trotz aller materiellen Belastungen durch Kriegsfolgen und soziale Konflikte. Insofern steht das Kommune-Experiment ganz im Zeichen dieser Zeit der radikalen Experimente und der utopischen Hoffnungen. Wie auch umgekehrt sich in diesem Experiment viele revolutionäre Tendenzen der Zeit wie in einem Brennspiegel konzentrieren.<sup>10</sup>

### 3. Zur Chronik der Barkenhoff-Kommune II: Historische Entwicklung

Die Barkenhoff-Kommune ist unlösbar mit Heinrich Vogeler als ihrem Initiator und spiritus rector verbunden, über den Friedrich Wolf einmal Else Dreiholz gegenüber urteilte: „Du wirst in V[ogeler] einen wahren Christusmenschen finden, wie unsre suchende Zeit ihn gebiert und verstößt.“<sup>11</sup>

Als Einstieg dient Vogelers berühmter *Brief an den Kaiser* vom Januar 1918, auch als *Märchen vom lieben Gott* bekannt, den Bernd Stenzig jüngst in einer klug kommentierten Ausgabe neu herausgegeben hat.<sup>12</sup> Vogeler – bei Kriegsbeginn 1914 noch trotz seiner damals schon 42 Jahre Kriegsfreiwilliger – forderte hierin kompromisslos den Kaiser zum Frieden auf und sandte das Schreiben auch an die Oberste Heeresleitung (OHL) – ein lebensgefährliches Unterfangen, wie sich zeigte, das dazu führte, dass er gut zwei Monate in einer Bremer Irrenanstalt interniert und schließlich wegen „temporären manisch-depressiven Irreseins“ dienstunfähig geschrieben wurde. So erlebte er Kriegsende und Novemberrevolution 1918 in Worpswede, wo er sich an den örtlichen revolutionären Auseinandersetzungen, wie marginal sie auch scheinen mögen, beteiligte, u.a. im Worpsweder und Osterholzer Arbeiter- und Soldatenrat.

Der politische Umsturz beflügelte Vogeler. Auf dem Barkenhoff ruft er die „Gemeinschaft für sozialen Frieden“ ins Leben, deren Gründungsauftrag die *Worpsweder Zeitung* am 7. Dezember 1918 abdruckte.<sup>13</sup> Darin fordert die Gruppe auf der Basis der „Sozialisierung des Staates“ die Errichtung einer „sozialistischen Volksrepublik“ und wendet sich an alle „Männer und Frauen, Arme und Wohlhabende“, sich für den Frieden einzusetzen. Man versteht sich explizit als überparteilich. Initiatoren dieser „Gemeinschaft für sozialen Frieden“ waren neben Vogeler die Künstler Carl Emil Uphoff und Curt Stoermer, der wenig später Volkskommissar der Bremer Räterepublik wurde. Durch Flugschriften und Vorträge machte die

<sup>10</sup> Näheres vgl. Walter Fähnders: *Avantgarde und Moderne 1890-1933*. 2. Aufl. Stuttgart, Weimar 2010, S. 123ff.

<sup>11</sup> Friedrich Wolf: *Briefwechsel. Eine Auswahl*. Berlin, Weimar 1968, S. 9.

<sup>12</sup> Bernd Stenzig: „Das Märchen vom lieben Gott“. Heinrich Vogelers Friedensappell an den Kaiser im Januar 1918. Worpswede 2014.

<sup>13</sup> Faksimile in: *Worpswede intern. Drucksachen aus hundert Jahren*. Worpswede 1989, S. 92

Gemeinschaft auf sich aufmerksam, in den unübersichtlichen und instabilen politischen Verhältnissen 1919 konnte sie sich freilich eher wenig Gehör schaffen. Insofern blieb die „Gemeinschaft für sozialen Frieden“ Episode, es war aber wichtig sie hier zu erwähnen, weil sie Ausdruck von Aktivitäten und Initiativen auf dem Barkenhoff und in Worpswede unmittelbar nach Kriegsende war.

Seit dem Novemberumsturz entwickelte sich der Barkenhoff mehr und mehr zu einem Sammelbecken engagierter Frauen und Männer – etwa seit Sommer 1919 existierte dort eine Gruppe, die das landwirtschaftliche Experiment einer Arbeitskommune, die „Kommune Barkenhoff“, in Angriff nahm. Mit Vogelers Worten:

„Die Arbeitsschule Barkenhof in Worpswede entstand aus dem gemeinschaftlichen Zusammenleben einer Gruppe von Land- und Handarbeitern, die durch Erfassen eines privaten Landbesitzes und durch das soziale Arbeitsverhältnis der gegenseitigen Hilfe die geistige und die materielle Grundlage für das Gemeinschaftsleben schufen. Erkennend, daß die Ausschaltung des Geldverhältnisses unter den Menschen innerhalb der Gemeinschaft die Ausbeutung und Konkurrenz aufheben müsse, wurde so in der gegenseitigen Hilfe die geistige Basis für die Arbeitsgemeinschaft Barkenhof geschaffen.“<sup>14</sup>

Seit Anfang 1920 nannte man sich „Arbeitsgemeinschaft Barkenhoff“, Ziel war eine sich selbst versorgende und selbst verwaltende Kommune. Die in dem zitierten Ramus-Brief erwähnte Rätestruktur der Gemeinschaft sollte das Ensemble von Produktions-, Konsum- und Wirtschaftsfinanzrat, auch Betriebsrat genannt, garantieren. In einer Proklamation der „Arbeitsgemeinschaft Barkenhoff“ heißt es ausdrücklich: „Bei der Aufnahme als aktives Mitglied verfällt der Besitz des Eintretenden an die Arbeitsgemeinschaft Barkenhoff“, und:

„Von den Arbeitenden und Lehrern darf kein Gehalt beansprucht werden; das Geldverhältnis innerhalb der Arbeitsgemeinschaft ist völlig ausgeschaltet und wird nach außen durch den Betriebsrat geordnet.“<sup>15</sup>

Über die Teilnehmer und Teilnehmerinnen an diesem Projekt sind wir einigermaßen gut informiert, auch wenn sich noch biographische Lücken auftun. Einige der maßgeblichen Mitglieder wurden bereits genannt: neben Heinrich Vogeler selbst der Zimmermann August Freitäger, der Landwirt Walter Hundt und Marie Griesbach, seine spätere Frau, Fidi und Martha Harjes und ihre Kinder, Clara Möller, die Witwe des ermordeten KPD-Politikers Werner Möller, der Tischler Alfred Lakeit und seine Freundin, die Büroangestellte Hilda Leonhardt, der Landwirt und Anthroposoph Karl Lang. Nicht zu vergessen als Besucherin Sonja Marchlewska, die spätere Frau Heinrich Vogelers, die erstmals 1918 und wieder 1920 und regelmäßig seit 1922 den Barkenhoff besuchte. 1921 stießen wie bereits vermerkt für ein paar Monate der Arzt Friedrich Wolf und seine Frau Käthe hinzu. – Martha Vogeler, von der Heinrich Vogeler seit Jahren getrennt hatte, lebte mit den drei gemeinsamen Töchtern und ihrem Geliebten Ludwig Bäumer noch auf dem Barkenhof, bevor diese 1920 in das neu für sie hergerichtete Haus im Schluh umzogen.

Eher wenig weiß man über die Barkenhoff-Kinder dieser Zeit, Genaueres (wie einzelne Kinderbiographien) ist erst für die spätere Zeit des Rote-Hilfe-Kinderheims bekannt. Tobias Harjes schickte mir freundlicherweise eine Aufzeichnung von Ilse, der ältesten Tochter von Fidi Harjes. Darin wird namentlich Marie Griesbach für gravierende Veränderungen im Leben der Kinder verantwortlich gemacht und, notabene, auch für den Dissens zwischen Harjes und Vogeler, der zum Auszug der Harjes-Familie 1921 führte:

<sup>14</sup> Heinrich Vogeler: Arbeitsschule Barkenhof[f] in Worpswede. In: Die Schaffende Frau (Dresden) 2, 1920/21, H. 17 (Februar 1921), S. 76-77.

<sup>15</sup> Arbeitsgemeinschaft Barkenhoff. Flugblatt v. 10. November 1921.

„Da sind zum Beispiel Sachen passiert, die Unruhe in die Gemeinschaft brachten: Marie hat Leute ohne Wissen der Anderen eingeladen, so auch Berliner Kinder. Auch war Vieles anders bevor sie kam: Wir hatten einen großen Raum, der war abgeteilt durch Schränke. Eine Seite war ein richtiger Schlafraum und vorne war der Wohnraum ebenfalls mit den Möbeln, die wir hatten. Unser Vater führte jeden Abend Gespräche mit irgendwelchen Menschen. Wir Kinder lagen im Bett, hörten die Stimmen der Diskutierenden und schliefen darüber ein. Als Marie kam hieß es dann plötzlich, dass das nicht mehr so ginge, denn die Kinder gehörten nicht zu den Eltern, sondern in einen Schlafsaal. Das war die erste Änderung, die sie durchführte. Sie stopfte uns in einen Schlafsaal, einen großen Raum neben dem Atelier von Heinrich Vogeler. In das Schlafzimmer neben der Küche kam ich mittags alleine rein, weil ich in der Gruppe immer Krach und Theater machte. Wir mussten nachmittags immer noch eine Stunde schlafen, in einem Bett von irgend Jemandem. Zuletzt waren wir 12 Kinder. Vorher waren wir (Lütting und ich) zusammen mit den Kindern von Käthe und Friedrich Wolf (Lukas und „Bämschen“) und den Kindern der Holländer..... Die Holländer waren eine ganz enge Clique, die sich bestens verstanden. Als Marie kam, trieb sie einen Keil dazwischen, weil sie absolut rot war und Marie alles umorganisierte. Die Kinder kamen raus und es wurde überhaupt alles kommunistisch.“<sup>16</sup>

Bei der personellen Besetzung der Barkenhoff-Kommune sind jeweils Dauer, Fluktuation, und Intensität des jeweiligen Engagements zu berücksichtigen. Es sind in der einschlägigen Forschung mittlerweile rund 40 Persönlichkeiten ermittelt, die auf je unterschiedliche Weise involviert waren.<sup>17</sup> Auch wenn viele Namen heute vergessen sind – so stehen sie doch alle, eben auch die nicht mehr bekannten, ausnahmslos ein für diesen kollektiven Versuch eines neuen Lebens. Hinzu kommen immer wieder Gäste, ohne dass diese an der Kommune selbst Anteil gehabt hätten.

Die Siedlungsgemeinschaft verfolgte frühzeitig auch pädagogische Interessen, die sich im Konzept einer Arbeitsschule manifestierten. *Siedlungswesen und Arbeitsschule* überschrieb Vogeler dann auch eine seiner vielen Broschüren dieser Jahre. Im Frühjahr 1921 wurde die „Arbeitsgemeinschaft Barkenhoff“ in die „Arbeitsschule Barkenhoff“ umgewandelt, im September 1921 wurde die „Arbeitsschule Barkenhoff“ als eingetragener Verein registriert. Die Lehrerin Gerda Sommermeyer wurde eingestellt, wenn auch nur für ein halbes Jahr. Ziel war es, durch eine Anerkennung als gemeinnütziger Verein an staatliche Mittel zu gelangen – vergebens. Vogeler reiste in dieser Angelegenheit später sogar nach Berlin, wo er bei Walther Rathenau, seinerzeit Minister für den Wiederaufbau und später bis zu seiner Ermordung Außenminister, vorstellig wurde. „Mit der Regierung habe ich gekämpft für die Jugendlichen, Aussprache mit Rathenau gehabt“, schreibt Vogeler auf einer Postkarte vom Juni 1922.<sup>18</sup> Das Ergebnis der Unterredung muss enttäuschend gewesen sein – „Mitleidiges Bedauern das[s] ich nicht mehr Künstler sei u.s.w.“, schreibt Vogeler. Der ehemalige Kommunarde Walter Hundt berichtet dazu in seinen 1981 erschienenen Erinnerungen, die ein Fundgrube für jede Beschäftigung mit dieser Barkenhoff-Zeit sind:

„Vogeler hoffte, die Autorität dieses Mannes, der das Buch ‚Von kommenden Dingen‘ geschrieben hatte, könne Positives in der Anwendung der Gesetze für soziale Unternehmen wie das unsere bewirken. Aber tief enttäuscht kehrte Heinrich zurück: Rathenau habe nicht einmal in die Lage kommen wollen, zu begreifen, was in einer so

<sup>16</sup> Tochter Ilse erinnert sich an die Zeit auf dem Barkenhoff, aufgezeichnet von ihrem Bruder Nicolaas Harjes. Typoskript.

<sup>17</sup> Hilde Rohde: Heinrich Vogeler und die Arbeitsschule Barkenhoff. Ein Beitrag zur Historiographie der Reformpädagogik. Frankfurt/M. u.a.1997, S. 25-27.

<sup>18</sup> Heinrich Vogeler an Fritz Wolffheim, Postkarte, o.D., Poststempel v. 23.4.1922 (Privatbesitz).



winzigen Zelle wie der unseren vorging. Am Ende der Audienz hatte er ein paar nette Worte gesagt und Möglichkeiten angedeutet – aber nichts davon hat uns je erreicht.“<sup>19</sup>

Dieses waren nicht die einzigen Widrigkeiten: Schon früh waren die Handlungsmöglichkeiten von Vogeler und seinen Weggenossen eingeschränkt bzw. wurde versucht, diese einzuschränken. Insbesondere nach der Zerschlagung der Bremer Räterepublik 1919 wurde der Barkenhoff, auf dem verfolgte Bremer Revolutionäre versteckt worden waren, Zielscheibe politischer und polizeilicher Repression. Vogeler selbst wurde vorübergehend inhaftiert, ein Vorgang, der einiges Aufsehen weit über Worpswede hinaus erregte. Vergessen wir nicht: Heinrich Vogeler, der vormalige Jugendstil-Künstler, war in der Kunstwelt der Vorkriegszeit eine feste Größe gewesen und genoss eine dementsprechend große, anhaltende Publizität.

Über derartige aktuelle Repressalien und die Verhaftung des Künstlers schrieb die linksradikale Berliner Wochenschrift *Die Aktion* mit beißendem Spott: „Das Expressionisten-nest in Worpswede ist gesäubert“ und höhnte, in Anspielung auf das Barkenhoff-Projekt: „Wehe Euch, wenn ihr kommunistisch Rosen schneiden, dichten, malen oder meißeln wolle!“<sup>20</sup>

Noch ein weiterer Beleg für derartige Repressalien, denen Vogeler und seine Weggefährten ausgesetzt waren, sei hier zitiert. Anfang 1921 ist es ein ehemaliger Malerkollege, der Vogeler bei der Polizei denunziert und diese zu Überwachen und Einschreiten auffordert – gemeint ist Fritz Mackensen. Im Worpsweder Archiv findet sich seinen diesbezüglichen Brief an die Behörden, in dem es heißt, dass Vogeler Vorträge halte und das es „wünschenswert“ wäre,

„wenn diese Vorträge unter die Lupe genommen würden. Er [Vogeler] macht eine so bewegliche Schilderung von den idealen Einrichtungen auf seinem Barkenhof, dass selbst ernstliche bürgerliche Blätter ihm das größte Lob spenden. Er macht dem Publikum blauen Dunst vor mit dem Hintergedanken, Jugend an sich zu ziehen, um sie [...] für seine politische Ideen, die nach wie vor auf den Umsturz aller bestehenden staatlichen Autorität gehen, reif zu machen. Er ist der Jugendverderber in höchster Potenz.“

Jugendverderber – das ist eine Totschlagkeule, die man ja bereits gegen Sokrates geschwungen hat. Mackensen schlägt dabei auch unter die Gürtellinie – „Vogeler hat Hun[d]t inständigst gebeten, ihm seine rote Marie wiederzugeben! Sie soll ihrer Niederkunft entgegensehen. Es wird also auch hier für die Fortpflanzung eifrig gesorgt.“ Dann wird auch über Martha Vogeler hergezogen, was wir uns aber ersparen wollen.<sup>21</sup>

Neben derartigen Repressalien war es dann nicht zuletzt die Inflation, die sich schon 1921 bemerkbar machte und 1922/23 die chronische Geldknappheit der Kommune noch verschärfte, weil diese trotz Abschaffung des Geldverkehrs im Innern doch auf Finanzmittel von außen, sprich Kredite, zur Anschaffung von Maschinen etc. angewiesen blieb, erschwerte deren weitere produktive Arbeit auf das Empfindlichste – Vogelers Briefe aus dieser Zeit sind alarmierende Hilferufe: „Uns steht das Messer an der Kehle, ich gehe (gezwungenermaßen) ganz in die Agitation, da wir zusammenbrechen, wenn wir jetzt nicht getragen werden durch die Bewegung der Jugend gegen dies verwesende Alter!“<sup>22</sup> Unter anderem durch Bildverkäufe sucht Vogeler Abhilfe, so an den Bremer Mäzen Ludwig Roselius, der trotz massiver politischer Meinungsverschiedenheiten mit Heinrich Vogeler immer wieder einspringt,

<sup>19</sup> Walter Hundt: Bei Heinrich Vogeler in Worpswede. Erinnerungen. Worpswede 1981, S. 101.

<sup>20</sup> [Franz Pfemfert:] Siegreicher Vorstoss in den Ardennen. In: *Die Aktion* 9, 1919, Sp. 355-356, hier Sp. 355 u. Sp. 356.

<sup>21</sup> Für Bereitstellung des Briefes bei einem Archivbesuch danke ich der Archiv-Leiterin Beate Arnold (Worpswede) sehr herzlich.

<sup>22</sup> Brief von Heinrich Vogeler an Hans Albert Förster v. Sept. 1921. In: Heinrich Vogeler: Werden. Erinnerungen. Mit Lebenszeugnissen aus den Jahren 1923-1942. Berlin 1989, S. 523.

so auch an die amerikanische Malerin, Kunstmäzenin und Kunstsammlerin Katherine Dreier, die ihm bereits 1920 zwei Bilder abgekauft hatte.<sup>23</sup>

In diesem Zusammenhang sei aus einem sehr erhellenden Brief von Ende 1922 zitiert, der sich im Nachlass der Sammlerin erhalten hat. Vogeler offeriert ihr darin, so wörtlich, eine „kleine Sammlung von einzigartigem Wert“, die er auf Grund der chronischen Geldnot der Kommune zu veräußern sucht, eine Sammlung, wie er schreibt, „die ich mir für Ausstellungszwecke zusammenstellte. Ich kann sie entbehren, eine zweite dieser Art gibt es nicht und möchte sie gern in Amerika abgeben, wo sicher mancher einer Freude an diesen Blättern haben könnte. Die Platten sind auf Seide gedruckt (ein Luxus aus vergangener Zeit um den ganzen Reiz des Kupfers wiederzugeben).“<sup>24</sup> Aber dies ist nur ein Aspekt des Briefes. Zualtererst berichtet Vogeler über Fortgang und Probleme des Kommune-Projektes in unübertroffener Detailliertheit. „Liebes Fräulein Catherin Dreyer“, beginnt der Brief,

„Nachdem mein 50jähriger Geburtstag [der 12.12.1922] eine ausserordentliche Bewegung von Sympathie gebracht hatte, setzte die Wirklichkeit ein mit Ereignissen, die das Leben unserer kleinen Schulgemeinschaft bis aufs das Innerste erschütterten.

Wie ich Ihnen erzählte, hatte Schweizer Arbeiter die Mittel zum Ankauf einer Grossmaschine, eines Sägegatters mit Kreissäge geschenkt; damit die Schule im Winter Barmittel hereinbekomme für Ernährung und Erhaltung (möglichst durch Austausch). Die Mittel waren im Sommer eingezahlt und durch die Verzögerung der Auslieferung der Maschine (was durch Rohstoffmangel und Lohnerhöhung in Folge der Valuta entstand) stieg der Preis der Maschine auf das Vierfache von 200 000 auf 800 000 an. Dabei wurden ganz ausserordentliche Arbeiten, Betonierungen und Zimmererarbeiten durch die Hingabe unserer letzten Arbeitskräfte geleistet und aller Mittel, die zur Stelle geschafft werden konnten. In einigen Tagen steht die Maschine, aber die ganze Belastung der Kräfte und Mittel war so, dass die Inbetriebsetzung noch auf sich warten lässt, durch unvorhergesehene Montierungskosten und Austausch der Betriebsmaschine (elektr. gegen Locomobile, da sich plötzlich im letzten Augenblick erwies, dass die 15. P.S. an der Eisenkriegsleitung nicht Kraftstrom genug bekam, was allerdings ein unverzeihlicher Bock eines Ingenieurs ist, der sich den Leitungsplan nicht genau studiert hatte) sind die physischen und psychischen Kräfte der Freunde völlig aufgebraucht, nur der grösste Optimismus kann jetzt nützen und das Hoffen auf Ereignisse, die uns wieder flott machen. Sie sind immer in höchster Not gekommen und werden nicht ausbleiben.“<sup>25</sup>

Hier sollen nicht die Details der in Rede stehenden Großmaschine interessieren, wobei aber daran zu erinnern ist, dass die Holzverarbeitung neben der Metallwerkstatt die beiden handwerklichen Säulen der Kommune darstellten. Es soll vielmehr die Vehemenz unterstrichen werden, mit der Vogeler noch die letzten Details sowohl der Anschaffung als auch der Inbetriebnahme dieser Maschine beschreibt, um damit fürs Barkenhoff-Projekt zu werben. Dabei signalisiert die hier nur auszugsweise zitierte fast schon liebevolle Beschreibung der Maschine eine markante Technikfreundlichkeit bei Vogeler, die in einer Landkommune nicht immer gegeben war und wohl auch auf dem Barkenhoff so nicht von allen geteilt wurde. Die Siedlungsbewegungen waren in ihrem Anti-Kapitalismus nicht selten auch technikfeindlich ausgerichtet, was ihnen ja den Vorwurf der Agrarromantik und des Rückwärtsgewandtseins

<sup>23</sup> Rena Noltenius: Heinrich Vogeler: Ein Leben in Bildern. Werkverzeichnis der Gemälde. Fischerhude 2012, S. 201.

<sup>24</sup> Katherine S. Dreier Papers / Société Anonyme Archive YCAL (Papers at Yale University's Beinecke Library of Rare Books and Manuscripts). Für Bereitstellung des Materials sei dem Archiv herzlich gedankt.

<sup>25</sup> Für Hilfe bei der Transkription sei Helga Karrenbrock (Osnabrück) und Bernd Stenzig (Rosengarten) herzlich gedankt

einbrachte. Dass dies nicht zwangsläufig der Fall sein muß, zeigt Vogelers Vermittlung von Agrarischem und Technischen aufs deutlichste.

Enden wir diesen Part mit einem Zwischenresümee, das wir dem Ex-Kommunarden Friedrich Wolf überlassen. Kurz nach seinem Abschied aus Worpsswede schreibt er 1921 in einem langen Aufsatz über den Barkenhoff:

„In der Stille des Heide- und Moorgürtels von Worpsswede wächst seit 2 Jahren eine Siedlungszelle, der Barkenhoff. [...] Zwar sind viele Rosenbüsche und Parkgänge verschwunden, und auf dem früheren Tennisplatz wachsen Himbeeren; aber unsere 10 Kinder der Arbeitsschule finden die roten Träubchen der Johannissträucher und die Kirschen und das Zwergobst nicht weniger geschmackvoll. Die Erwachsenen, welche die Siedlung tragen, sind die Kristallisation vieler Menschen und Nöte, die in den letzten beiden Jahren über den Barkenhoff hinweggegangen. Wieviel begeisterte Jugend ist immer wieder zur Mitarbeit angetreten. Freideutsche, Akademiker, proletarische Jugend. Sie fielen nach kurzer Zeit von selbst heraus. Sie sahen nur die Gemeinschaftsfreude, nicht die harte Gemeinschaftsnot, sie sahen das beglückende: Hinein in die Erde, sich brachten Feuer, Schwung und besten Willen mit: aber es gehört eine besondere Zähigkeit und Gesundheit dazu, die Entbehrungen, Arbeiten, Schicksale und die Unsicherheiten einer Aufbausiedlung, wie es der Barkenhoff ist, zu bestehen.“<sup>26</sup>

#### 4. Arbeit und Kunst oder: „das Glück der freien Arbeit“

„Ihr Geistigen wacht auf!“, heißt es Weihnachten 1920 in einem von Vogeler gestalteten und mit der Handpresse des Barkenhoff vervielfältigten Flugblatt, und weiter lesen wir im bekannten expressionistischen Sound der weltrevolutionären Beschwörung von Frieden, Freiheit und Tat: „Verlasst die Welt der Lüge, verlasst aber auch den billigen Weg der Resolutionen und Proteste.“<sup>27</sup> Gerade die Tat, die revolutionäre Praxis suchte in strikter Unbedingtheit die Barkenhoff-Kommune, charakteristisch gerade in Zeiten des Aufbruchs und Umbruchs:

„Unser Erkenntnisweg geht aber dahin: zu wissen, daß wir die Ketten unseres Leidens sprengen können durch die Tat, durch die schöpferische Gestaltung einer Welt, die die Glücksmöglichkeiten eines jeden in sich schließt.“<sup>28</sup>

Für diese Utopie sucht Heinrich Vogeler immer wieder neue Formulierungen und Metaphern. Als Gegenbild zum „unreinen Zustand“ der alten Gesellschaft dient ihm das Kristall – „aus dem Chaos wachsend, eine neue Welt der organisch reinen Form“. Kristall als „Urform des Werdens“ – über diese Brücke zwingt Vogeler seine utopische Vorstellung humaner gesellschaftlicher Entwicklung in einen geradezu kosmischen Zusammenhang mit den „Ewigkeitsgesetzen der Natur“. In seiner Schrift *Friede* von 1922 heißt es über den Kristall als soziales Vorbild für das Modell der gegenseitigen Hilfe im Sinne des russischen Anarchisten Peter Kropotkin:

„Schon das Kristall, das uns die Eigenbewegung ganz nüchtern offenbart, zeigt den gestaltenden Willen zur Gemeinschaft, es zeigt uns eine ganz organische Arbeitsteilung. Wir haben eine Druse vor uns, sehen Kristall neben Kristall in den verschiedensten Größen, breit hervorschießende, halb liegende, große und kleine, niedere und hohe; alle vereint zu einem gesellschaftlichen Prozeß, der gegenseitigen Hilfe und Stütze.“<sup>29</sup>

<sup>26</sup> Friedrich Wolf: Barkenhoff. In: Das Tage-Buch 28 (1921), H. 2 v. 16. Juli, S. 857-852, hier S. 857.

<sup>27</sup> Wir suchen Frieden. Flugblatt der Arbeitsgemeinschaft Barkenhoff, Weihnachten 1920.

<sup>28</sup> Heinrich Vogeler: Kosmisches Werden und menschliche Erfüllung. Hamburg 1921, S. 11.

<sup>29</sup> Heinrich Vogeler: Friede. Bremen 1922, S. 12; zum Kristall vgl. auch: „Kommunistisch Rosen schneiden“. Dem Avantgardisten Heinrich Vogeler zum 140. Geburtstag und zum 70. Todestag. Ein

Ziel ist „ein großes kosmisches Gemeinschaftsgefühl“. Die Umschlagzeichnung zu seiner Broschüre *Kosmisches Werden und menschliche Erfüllung* zeigt eine derartige „Gemeinschaft“ einzelner, sehr individueller Kristalle mit angedeuteter umschließender Druse.

Dabei wusste Vogeler sehr genau um die Probleme dessen, was in der zeitgenössischen Dichtung als Wandlung des Individuums gefasst wurde, um die Macht traditioneller Verhaltensweisen und bürgerlicher Denkschemata: „Die größte Gefahr für den Bestand der Kommune“, schreibt er einmal in ungewohnter Schärfe, „liegt nicht außerhalb, in der kapitalistischen Umgebung, sondern in der kapitalistischen Gesinnung einzelner Mitglieder.“<sup>30</sup> Als Kernsatz für die Kommune könnte das Diktum stehen:

„Erst dann beginnt das wirkliche Gemeinschaftsleben, wenn jede Tat, jede Arbeit, geboren aus den Bedürfnissen der Arbeitsgenossen frei wie das Liebeswerk an die Gemeinschaft der Werktätigen zurückfällt, so Friede und Glück bereitend.“<sup>31</sup>

Nun sind dies Formulierungen und auch hoch aufgeladene Vokabeln, die es oft genug an Konkretheit oder Genauigkeit fehlen lassen. Vogelers Schriften und die Proklamationen der Kommune aus diesen Jahren sind nicht immer leicht zu entziffern. Das gilt für Vogelers Auffassung von der „werk tätigen Liebe“, die für sein Denken zentral ist – wie denn auch Arbeitsbegriff und Arbeitspraxis zentral sind. Dass Vogeler zu dieser Zeit dabei nicht auf marxistische Positionen zurückgreift, sondern Klassiker des sog. utopischen Sozialismus und Anarchismus heranzieht, verwundert nicht. Das gilt für die Programmschrift über die *Gegenseitige Hilfe* des bereits erwähnten Anarchisten Peter Kropotkin, dessen deutsche Übersetzung Vogeler mit Bildschmuck versah, ebenso wie für Schriften des Frühsozialisten Charles Fourier aus dem frühen 19. Jahrhundert. Vogeler zitiert ihn mit den Worten:

„Die Arbeit ist des Menschen Bestimmung, und doch fühlt sich jeder bei der Arbeit unglücklich. Dies rührt daher, dass die Meisten eine Arbeit verrichten müssen, die ihnen nicht zusagt. Jeder Arbeitszweig entspricht den inneren Trieben irgendeines Menschen. Nach dieser Erkenntnis muß die Arbeit organisiert werden, damit ein jeder sein Glück in der Arbeit findet.“<sup>32</sup>

Es geht also, wie Vogeler an anderer Stelle schreibt, um „das Glück der freien Arbeit“<sup>33</sup>, und man darf getrost annehmen, dass in der Barkenhoff-Kommune sich ideologisch auch Spuren jener Phalansterien finden, die Charles Fourier als Arbeits- und Lebensstätten entworfen hatte. Wie intensiv man sich auf dem Barkenhoff und seinem Umfeld mit dem Thema Arbeit befasst hat, mag der Hinweis auf die von Vogeler illustrierte Zeitschrift und zugleich Schriftenreihe *Neubau* zeigen. Paul Robiens 1921 in der *Neubau*-Reihe erschienene Schrift *Arbeitsfreude* ist ein Lob der Landarbeit und insofern Beitrag zu Arbeits-Diskussion der Zeit.

Mit dem Prozess der überwiegend körperlichen Arbeit verbunden ist die intellektuell-künstlerische Praxis, im Ideal fallen sie zusammen. Gerade Vogeler, der immer schon auf den Gebrauchswert seiner Kunst Wert gelegt und sich deshalb bereits seit der Jahrhundertwende um eine Kunst für den Alltag gekümmert hatte – sei es durch den Entwurf von Möbeln oder Kleidern, Essbesteck oder Tapeten – forcierte dies noch in der Kommunezeit. Seine Malerei dagegen stellte er sehr zum Leidwesen seiner Mäzene wie Ludwig Roselius, der ihn deshalb ausschimpfte, zurück, obwohl außerordentlich respektable Werke im expressionistisch-avantgardistischen Umfeld der Jahre 1918-1923 entstanden sind. Aber es ist kein Zufall, dass

---

mutwilliges Dossier, zusammengestellt von Walter Fähnders und Helga Karrenbrock. In: *Gegner* (Berlin) H. 31, 2013, S. 18-31, hier S. 22f.

<sup>30</sup> Heinrich Vogeler: *Siedlungswesen und Arbeitsschule*. Hannover 1919 (Die Silbergäule 36), S. 10.

<sup>31</sup> Vogeler: *Kosmisches Werden* (wie Anm. 28), S. 11.

<sup>32</sup> Heinrich Vogeler: *Das neue Leben*. Ein kommunistisches Manifest. Hannover 1919 (Die Silbergäule 19), S. 13.

<sup>33</sup> Heinrich Vogeler: *Das neue Leben*. Ausgewählte Schriften zur proletarischen Revolution und Kunst. Hg. Dietger Pforte. Darmstadt 1972 (Sammlung Luchterhand 103), S. 134).

es die für Vogeler künstlerisch ganz wichtige Ausmalung des Barkenhoffs war, mit der er wohl nach dem Auszug von Martha Vogeler 1920 begann. Ende 1920 schreibt er an Karl Jänichen in einem bisher unbekanntem Brief: „Ich habe jetzt eine wunderbare Aufgabe, male und schnitze unsere Räume.“<sup>34</sup>

Hinzu kommt bei Vogeler eine ungemein rege publizistische Tätigkeit, wovon Dutzende Zeitungsartikel, Flugschriften, Broschüren und auch Vorträge zeugen. Zur Erinnerung: Vogeler hatte vor dem Ersten Weltkrieg nur ein einziges Buch veröffentlicht, die berühmte von ihm selbst illustrierte Gedichtsammlung *Dir* aus dem Jahr 1899. In den Revolutionsjahren sind es mehr als ein Dutzend Bücher bzw. Broschüren, deren Titel Programm ist: *Über den Expressionismus der Liebe – Das Wesen des Kommunismus – Das neue Leben – Siedlungswesen und Arbeitsschule – Expressionismus. Eine Zeitstudie – Proletkult. Kunst und Kultur in der Kommunistischen Gesellschaft – Kosmisches Werden und menschliche Erfüllung – Die Freiheit der Liebe in der kommunistischen Gesellschaft – Die Arbeitsschule als Aufbauzelle der klassenlosen menschlichen Gesellschaft – Friede*. Dieser Band, *Friede*, eine Aufsatzsammlung von 1922, ist der letzte Band in diesem Reigen unermüdlicher schriftlicher Produktion. Nie wieder hat Heinrich Vogeler so viel geschrieben und publiziert wie während der Kommunezeit.<sup>35</sup>

Nun war Vogeler nicht der einzige unter den Kommunarden, der sich künstlerisch betätigte. Die Metallkunst von Fidi Harjes mag man zumindest im Sinne von Kunsthandwerk würdigen – hinzukommt, dass auch Fidi Harjes publizistisch tätig war. Er, der der organisierten anarchistischen Bewegung von allen Kommune-Mitgliedern zumindest zeitweilig am nächsten stand, hat gelegentlich für die anarcho-syndikalistische Presse geschrieben und Vorträge gehalten. Er korrespondierte u.a. auch mit Pierre Ramus, in dessen Nachlass sich ein Manuskript von Harjes auf mit dem Titel *Allmende* findet (von dem noch nicht bekannt ist, ob es seinerzeit veröffentlicht wurde). Jedenfalls fordert Harjes darin die Sozialisierung von Grund und Boden, um Siedlungen zu ermöglichen. An der Diskussion über das Thema Arbeit hat er sich später, 1938, mit einem längeren Beitrag beteiligt, einer Schrift mit dem Titel *Das Glück der freien Arbeit*.

Mit Harjes zusammen trat auf politischen Veranstaltungen Marie Griesbach auf, die sich auch als Lyrikerin versucht. In der anarcho-syndikalistischen Presse erschien 1919 ihr flamendes lyrisches Manifest *An die Mütter!*, in dem es heißt:

Frauen des arbeitenden Volkes! Mütter!  
 Kauft euren Kindern keine Bleisoldaten.  
 Kauft euren Kindern keine Uniformen.  
 Kauft euren Kindern keine Mordwaffen,  
 Kauft euren Kindern keine Bücher, die den Mord,  
 für ein Vaterland als Heldentum verherrlichen!<sup>36</sup>

Walter Hundt wiederum übte sich in Zeichnungen und Holzschnitten, Friedrich Wolf machte seine Barkenhoff-Erfahrungen wenig später zum Gegenstand seines oben bereits erwähnten Theaterstückes *Kolonne Hund*.

Dabei geht es hier weniger um die literarhistorische Bedeutung oder Qualität dieser und anderer im Barkenhoff entstandenen Werke, sondern um den in jeder Hinsicht ganzheitlichen, auf eine Totalität der menschlichen Lebens- und Arbeitspraxis zielenden Ansatzes, der das künstlerische Feld ganz genuin einbezieht.

<sup>34</sup> Brief von Heinrich Vogeler an Karl Jänichen v. 30.12.1920; Kopie freundlicherweise zur Verfügung gestellt von Wiener Antiquariat Ingo Nebehay GmbH. (Wien, Österreich).

<sup>35</sup> Vgl. Walter Fähnders: Heinrich Vogelers Schriften. <https://www.heinrich-vogeler.net/archiv/> (30.0.2016).

<sup>36</sup> Marie Hundt: Gedichte. Hg. Michael Hundt. Worpsswede 1996, S. 8.

## 5. Inselexistenz

Als „Insel der Schönheit“ galt der Barkenhoff der Jugendstiljahre um 1900. Heinrich Vogeler greift die Insel-Metapher auf und sieht nun in seiner erwähnten Programmschrift *Siedlungswesen und Arbeitsschule* den Barkenhoff als eine „Insel im kapitalistischen Staat“:

„Eine kommunistische Insel im kapitalistischen Staat ist als Kampfmittel zu betrachten. [...]. Auf dem Boden der kommunistischen Insel werden sich alle die Kämpfe vollziehen, die im großen Leben der Revolution ihre Parallelen finden.“<sup>37</sup>

Zur Terminologie: Heinrich Vogeler spricht in diesen Jahren von kommunistisch, proletarisch usw., dabei ist anzumerken, dass diese Termini bei ihm noch nicht marxistisch-partei-kommunistisch definiert sind, wie in seinen Schriften seit den zwanziger Jahren. Um 1920 hat Kommunismus bei Heinrich Vogeler eher mit urchristlichen Liebes- und Gemeinschaftsvorstellungen zu tun als mit Lenin.

Es geht um das Prinzip *Durch Absonderung zur Gemeinschaft*, wie eine einflussreiche Programmschrift des bei der Niederschlagung der Münchner Räterepublik ermordeten Anarchisten Gustav Landauer lautete: Sofortiger Aufbau einer möglichst autonom wirtschaftenden Gegenwelt – ein nicht unpopulärer Gedanke, der gerade in der revolutionären Nachkriegszeit viele Anhänger fand, ich erinnere jetzt nur am Leberecht Migges Moorhof in Worpswede, der ja mit dem Barkenhoff kooperierte, und an viele andere Siedlungsversuche dieser Zeit – übrigens auch in Österreich, wo der erwähnte Pierre Ramus sich wie bereits angedeutet dafür stark machte. Noch die Hippie-Kommunen in den USA der 1970er Jahre stehen in dieser Tradition.

Das steht konträr zur marxistischen Geschichtsphilosophie und zum sozialistisch-partei-kommunistischen Revolutionsverständnis, dem es um die Eroberung der politischen Macht geht, der dann die Emanzipation der Gesellschaft und ihrer Mitglieder folgen soll. Entsprechend deutlich sah die Kritik der KPD aus, so wenn es in der Rezension einer Schrift von Heinrich Vogeler in deren Zentralorgan heißt:

„Wenn Vogeler meint, sein Ideal heute schon verwirklichen zu können und sich dabei auf die Erfahrungen in seiner Worpsweder Siedlung, dem Barkenhoff, beruft, so befindet er sich in einer Selbsttäuschung. Natürlich ist auch der Barkenhoff schon durch seine Beziehungen zur Außenwelt in den kapitalistischen Betrieb hineingerissen. Die Siedlung, die sich heute abgetrennt von aller Welt auch geistig selbst erhalten kann, ist ein Märchen.“<sup>38</sup>

Noch unfreundlicher urteilte der sonst so hellsichtige Verleger Wieland Herzfelde vom kommunistischen Malik-Verlag, wenn er polemisierte, in der „Künstlerkolonie Worpswede“ könne „man sich Kommunisten ansehen wie Edelmilch im Zoo, das Gitter bauen sie selber und weh tun sie niemandem.“<sup>39</sup> Auf die Insel-Metapher bezieht sich einmal auch Sonja Marchlewska, wenn sie in ihren späten Erinnerungen recht rüde äußert: „Die kommunistische Insel begann in der kapitalistischen Umwelt zu versacken.“<sup>40</sup>

Wohl wahr – freilich bleibt daran zu erinnern, dass auch andere, etwa die partei-kommunistischen Wege der kapitalistischen Umwelt nicht unbedingt beikommen konnten. Insofern trägt das Urteil vom Scheitern der Barkenhoff-Kommune nicht weit. Zwar gingen die Kommunarden und Kommunardinnen nach wenigen Jahren wieder auseinander, und dies aus

<sup>37</sup> Heinrich Vogeler: *Siedlungswesen und Arbeitsschule* (wie Anm. 30), S. 10.

<sup>38</sup> mk.: *Erziehungsbücher*. In: *Die Rote Fahne* v. 19.4.1922, Nr. 181.

<sup>39</sup> Zitiert nach: „Kommunistisch Rosen schneiden“. Dem Avantgardisten Heinrich Vogeler zum 140. Geburtstag und zum 70. Todestag. Ein mutwilliges Dossier, zusammengestellt von Walter Fähnders und Helga Karrenbrock. In: *Gegner* (Berlin) H. 31, 2013, S. 18-31, hier, S. 25.

<sup>40</sup> Zofia Marchlewska. *Eine Welle im Meer: Erinnerungen an Heinrich Vogeler und Zeitgenossen*. Berlin 1968, S. 64.

den unterschiedlichsten Motiven, aus ideologischen und politischen ebenso wie persönlich-privaten und beruflichen Gründen, die hier im Einzelnen nicht nachzuzeichnen und ja auch größten Teils bekannt sind. Aber zu urteilen, die Kommune sei gescheitert, scheint zu einfach – dass man sich überhaupt zusammengefunden hat zu einem radikalen Lebens- und Arbeitsexperiment, scheint historisch wenigstens ebenso bedeutsam. „Mehr wie je wissen wir, dass unser Weg recht ist“, hatte Heinrich Vogeler äußerst selbstbewusst in seinem langen Brief an Pierre Ramus geschrieben.

Dabei gilt es freilich nichts zu beschönigen. „Der Barkenhoff frißt Menschen“, äußerte Friedrich Wolf, der sich wie kein anderer in die strapaziöse, gerade für den Intellektuellen auch körperlich strapaziöse Arbeit gestürzt hatte, illusionslos in einem Brief.<sup>41</sup> Aber das hinderte ihn keineswegs daran, die Leistungen der Kommune zu würdigen.

Was aber bleibt? Auf das Barkenhoff-Projekt ließe sich übertragen, was einmal über die künstlerische Avantgarde und über deren vielbeschworenes Scheitern formuliert worden ist: Man erinnert sich eines Experimentes, das nicht in Erfüllung ging – aber nicht, um dieses im Nachhinein zu verwirklichen. Niemand käme auf den Gedanken, nun die alte Barkenhoff-Kommune fortsetzen zu wollen. Sondern unser Blick auf das Experiment, das nicht in Erfüllung ging, mag zu erkennen helfen, was unsere Epoche heute abgeht.<sup>42</sup> Nichts geht verloren.

---

<sup>41</sup> Friedrich Wolf: Briefwechsel (wie Anm. 11), S. 8.

<sup>42</sup> Vgl. „Kommunistisch Rosen schneiden“ (wie Anm. 39), S. .